

«Wer hat Daniel Pearl getötet?»: Bernard-Henri Lévy's Buch über die Ermordung des amerikanischen Journalisten in Pakistan

Von einem, der als Einziger ganz genau weiss, wie es war

Am 23. Januar 2002 wurde der amerikanische Journalist Daniel Pearl in Karachi (Pakistan) entführt. Gut eine Woche später erhielt das US-Konsulat ein Videoband, auf dem die Hinrichtung des Opfers dokumentiert ist: Pearl wurde erwürgt und enthauptet, der restliche Körper in zehn Teile zerstückelt und verscharrt.

Von Rudolf Waltherr

Knapp zwei Wochen danach präsentierte die pakistanische Polizei drei Täter, darunter Omar Sayeed Sheikh – einen in London aufgewachsenen Pakistaner aus einer wohlhabenden Familie, der an der renommierten «London School of Economics» studierte hatte. Aufgewühlt durch das Schicksal der bosnischen Muslime verliess Sheikh 1993 England und ging über Jugoslawien nach Asien, wo sich seine Spur zunächst verlor. Polizeilich bekannt wurde er, weil er in Indien zu einer islamistischen Gruppe gehörte, die sich auf die Entführung von Ausländern spezialisiert hatte. Sheikh kam in ein indisches Gefängnis, aus dem er nach einer Flugzeugentführung freigesprengt wurde.

Die Fakten

Daniel Pearl arbeitete für das «Wall Street Journal» an zwei brisanten Themen, bevor er gekidnappt wurde. Er war auf der Spur einer als humanitär getarnten Organisation, die sich – Gerichten folgend – vor allem darum bemühte, Nuklearmaterial aus pakistanischen Forschungszentren zu erwerben. Und er beschäftigte sich mit dem blühenden Schmuggel von Luxusgütern und Konsumgütern aus Pakistan ins benachbarte, damals noch von den aketischen Taliban regierte Afghanistan. Beim Versuch, einen Mann der Tarnorganisation zu treffen, wurde Pearl entführt. Der Prozess gegen Sheikh und drei



«Verdammt überzeugend». Finden «Le Monde» und Bernard-Henri Lévy das neue Buch von Bernard-Henri Lévy.

Foto Reuters

Komplizen fand unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Staatspräsident Pervez Musharraf nutzte die Gelegenheit, sich gegenüber den USA, die die Auslieferung Sheikhs und seiner Komplizen verlangt hatten, als Bundesgenosse im «Krieg gegen den Terrorismus» und gegen Afghanistan zu profilieren. Kenner des Landes sind überzeugt, dass der Prozess vor allem dazu diente, einen Schuldigen zu präsentieren und die Verstrickung von pakistanischer Polizei, Armee und des Geheimdienstes ISI in das Verbrechen zu vertuschen. Am 15. Juli 2002 wurde Sheikh zum Tod verurteilt.

So weit die belegbaren Fakten. Daraus ein Buch von sage und schreibe 538 Seiten zu machen, ist keine Kleinigkeit. Ausser für Bernard-Henri Lévy,

der das mit seinem Buch «Qui a tué Daniel Pearl?» («Wer hat Daniel Pearl getötet?», Grasset) spielend schaffte. Und nicht nur das. Auf Anhieb kam er auf Platz 1 der Sachbuch-Bestsellerliste. «Le Point» – Lévy's Hauspostille – widmete «dem grossartigen Buch» gleich 16 Auszüge und Kommentare. Selbst «Le Monde» fand das dicke Buch «verdammt überzeugend».

Schon der Anspruch, es handle sich um ein Sachbuch, ist schlichte Mangel. Lévy selbst spricht von einem «romanqué», einer Mischung aus Roman und Enquête. Er räut freimütig ein, sich «an die Fakten und nichts als die Fakten» zu halten, aber dort mit Fantasia, Thesen, Vermutungen und suggestiven Einfällen nachzuhelfen, wo die Faktenlage dünn ist – also fast überall.

Aber selbst Lévy's Mut zu bodenlosen Hypothesen und abenteuerlichen Schlüssen reicht nicht aus, um die so traurige wie schmale Geschichte des Journalisten Pearl auf über 500 Seiten auszuwalzen. Den riesigen Leerraum muss Lévy's gewaltiges Ego füllen. Das Buch handelt nur zum geringeren Teil vom Fall Pearl, im Kern geht es um Lévy und nur um Lévy. Er beschreibt den Gang der einjährigen Recherchen und wie er sich dabei gefühlt hat minutiös, erzählt von früheren Reisen in die Region, rückt seine «Mission» in Afghanistan ins rosige Licht und wärmt ungeniert alles auf, was er in seinen früheren Büchern schon aufgetischt hat.

Die Bilder

Kein Mensch weiss, wann und wo genau Pearl ermordet wurde – ausser Lévy: «Fünf Uhr morgens, vor dem Krähen des ersten Hahns» auf einem Grundstück und in einem Haus, das jemandem gehörte, dem Verbindungen zu Al Qaida und Osama bin Laden nachgesagt werden, wodurch für Lévy nach ein paar suggestiven Pirouetten zwanglos «die Synthese von pakistanischem Geheimdienst und Al Qaida», ja deren «Gleichwertigkeit» («consubstantialité») feststeht. Und Sheikh steigt so leicht erst zum Geschäftsführer der Anschläge vom 11.9.2001 und dann zum «Lieblingsson» Bin Ladens auf. Lévy kennt nicht nur «das Organigramm des Verbrechens», sondern auch die 17 Pseudonyme Sheikhs.

Wo Fakten fehlen, müssen Bilder austauschen. Der Band enthält freilich kein einziges – was dem Autor die Chance gibt, über Seiten hinweg Fotos freihändig auszuwählen. Lévy erweist sich dabei ebenso als routinierter Physiognomiker wie bei seinen Gesprächen mit allerlei «Zeugen» vom Minister über den Geheimdienstler bis zum Taxifahrer. Der Polizeichef von Lahore

verrät durch «das giftige, zugleich brutale und matte Lächeln», was von ihm zu halten ist, während Lévy bei einem Polizisten mit «Nietzsche-Bart» sofort spürt, «dass er die Wahrheit sagt». Sheikhs Komplizen dagegen offenbaren sich – ohne ein Wort zu sagen – als Mörder: «Hässlicher Kopf, den Hass im Gesicht, den Tod im Auge, das milde Lächeln eines Folterknechts». Lévy vertraut strikt auf jene «landläufigen Vorstellungen», die sich seit eh und je als Transmissionsriemen für Ressentiments aller Art bewährt haben.

Munter drauflos spekulieren lässt sich auch über «den wahren Kern des fundamentalistischen Trieb». Sowohl beim New Yorker Attentäter Atta wie bei Sheikh diagnostiziert Lévy als Schlüssel zum Ganzen: «Panik und Schrecken ... vor dem weiblichen Geschlecht». Ganz anders er selbst. Nach dreissig Jahren und «für immer» erinnert er sich 2002 an eine indische Frau und an «die Lichter eines Tempels, in dem wir heimlich schliefen».

Die Hypothesen

Mit vertretetem Pathos zeichnet Lévy seinen «Bruder» Daniel Pearl, den er nie gesehen hat, als Opfer seines Berufs, seiner amerikanischen Herkunft und seines Judentums. Die schlichte Frage, was dessen Ermordung mit den Themen und Personen zu tun haben könnte, um die er sich zuletzt kümmerete, stellt Lévy hektisch und erst nach 470 Seiten verschrobener Volten und Spekulationen, die er als «Hypothesen» feilbietet. Zum Obszönsten gehört eine 15 Seiten lange Passage, in der sich Lévy in «Dannys» Kopf einschleicht, um dem Leser im Indikativ die letzten Gedanken des Opfers beim Erwürgtwerden in Container-Prosa mitzuteilen.

Bernard-Henri Lévy: «Qui a tué Daniel Pearl?». Verlag Grasset, Paris 2003, 538 S., Euro 20.–